Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 17 (1927)

Heft: 6

**Artikel:** Das Lötschental im Winter

**Autor:** F.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634519

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

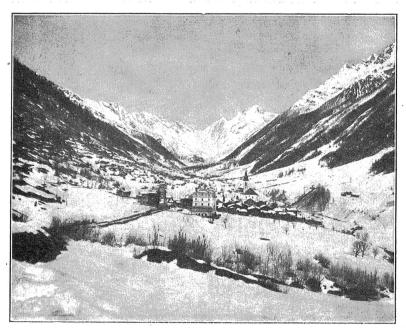
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Dorf Kippel im Cötschental im Winter. Blick auf den Calhintergrund.

leiden, er wollte nicht widerschelten! Und er konnte begütigend hinzufügen: "Wir wollen den Kindern nicht jede Freude vergiften! Gönn' du ihr einen freien Augenblick und laß sie einmal feiern!" Solche Begütigung stachelte indessen die Bäuerin zu neuem Jorn auf, und sie enthüllte ihren geheimen Kummer: "Bergiften? Was heißt versiften? Bleibt uns denn nichts als arbeiten und wieder arbeiten? Wo nehmen wir die Freude her?" (Forts folgt.)

# Das Lötschental im Winter.

Still, ganz still ist's im langen, strengen Winter. Die sieben kalten Wintermonate verwischen die letzten Spuren des sommerfrohen Treibens und lassen das Lötschen der alten Weltabgeschiedenheit und Ruhe erstehen. Sinsam und verlassen träumen die Dörfchen und besinnen sich auf ihr altes Bolkstum.

Aber auch ein Wintermarsch ins Lötschental ist für jeden Bergfreund dankbar und läßt Wunder des Bergswinters erstehen. Der warmgeheizte, bequeme Lötschbergs wagen läßt die Gedanken an die früher so strapaziösen Bugänge nicht aufkommen. Der frühe Morgen schon, der erst vor kurzem die Tageshelle über die hohen Berge ins Tal hat gelangen lassen, heißt uns zu Goppenstein aussteigen. Rasch liegt das finstere Bahnhofgebäude, das an den steilen Berg hingeworfen ist, als ob's für Schattenkonstruktions= fünstler gebaut wäre, hinter uns. Ueber zu viel blendende Wintersonne haben sich die Goppensteiner nicht zu beklagen und den alten Anappen, die weiland in den Bergen nach Bleiglanz schürften, wird's im kalten Winter oft genug verleidet sein. Vielleicht haben es heute die Eisenbahner so, ich weiß das nicht. Sie haben aber wenigstens die Möglich= keit, hin und wieder nach Brig oder Außerberg zu fahren, wo es eine ganze Rutte wärmer ist. Von besagtem Bergwerk aber heißt es, es habe seine Unternehmer in Samt und Seide gekleidet, sie aber auch wieder bis auf's Hemd ausgezogen.

An Schnee fehlt es freilich nicht. Wie viel mag es sein? Irgendwo an der neuen Straße haben fleißige Sände ein Schneeloch gegraben, um ein Klafter Solz frei zu bestommen, das im Sommer aus Lawinenschlag gerüstet wurde und nun heimgeschafft werden soll. Es ist an die zweieinhalb Meter in die weiße Winterdecke gebettet.

Die Felsen treten eng zusammen. Unten rauscht, in Schnee und Eis versteckt, die Lonza ihr Winterlied. Vor kurzem erst hat sie sich durch die rote Laui, die sie zu stauen drohte, einen langen Tunnel fressen müssen. Und da ist ja auch ein alter Freund, Waldis Ankenkübel, von dem Lötschens blumige Sagenwelt erzählt.

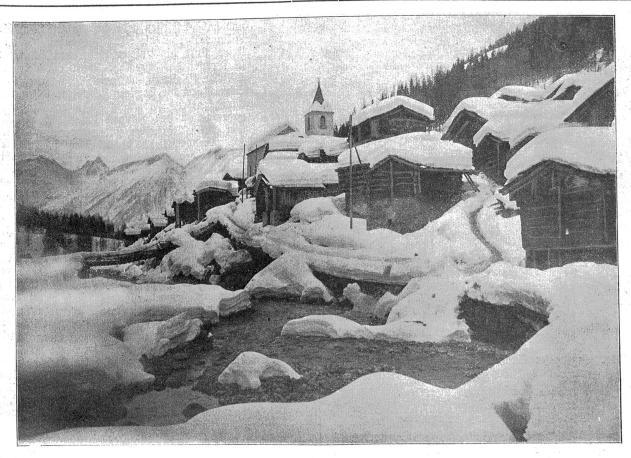
Nun lugt die Sonne vom dunkelblauen Simmel endlich auch ins Tal, nachdem man sie eine Zeiklang bereits den hohen Bergen entlang geisstern sah. Tausend und abertausend Diamanten weckt sie auf den schneeigen Gefilden zu übersirdischem Glanz und lätzt die herrliche Winterslandschaft in bräutlich reinem Weiß aufleuchten. Drüben, an den Hängen der Lonzaschlucht, glänzen Eiskristalle, der schönsten Feengrotte zum Troz. Darüber ächzen die alten dunklen Tannen unter schwerer Schneelast. Wo man hinblickt, entfaltet der herrliche Bergwinter seine tausendsfache Pracht, von welcher der Stubenmensch keine Uhnung hat.

Der Blid gewinnt an Weite. In der Nordstette reihen sich neben das kleine und große Hodenhorn das Sakhorn, Birghorn, Tennbachshorn, die Tellispigen, alles liebe Sommerfreunde, heute weiß überzuckert bis in die letzte Falte.

Aber das Weiß steht ihnen gar gut. Sie scheinen an Kraft und Größe zu wachsen. Nun taucht im winterklaren Licht in der Ferne auch die elegante Lötschenlücke auf.

Ferden, das unterste Dörfchen, wächst still und friedlich aus den Schneemassen. Mehr als einen Meter hoch lagert der Schnee auf den dunkelbraunen, heimeligen Holzhäusern, Schicht auf Schicht, wie die verschiedenen Schnee= fälle sie legten. Ums Kamin herum ist der Schnee gesichmolzen. Gar traulich träumen die eng ineinander ges schachtelten Häuschen unter ihrem breiten Silberhut, ent= zückende Motive, die alle Schneestampferei und Kälte vergessen Tassen. Und wie lachen die kleinen, sauberen Butenscheiben aus dem braunen Holz in die wärmende Winter= sonne, die trot allem Kraft haben muß, denn es tropft aus allen Rinnen und von allen Eiszapfen. Mich dünkt das alles viel tausendmal schöner als im Sommer. Die Kontraste sind lebhafter, schärfer, das Licht scheint fräftiger. Zu höher und tiefer liegenden Ställen und Stadeln sind schmale Wege in den Schnee gegraben, wahre Schükengraben. Auch der hübsch bemalten Barbara-Rapelle steht der Winterhut gar gut.

Nach Ferden überschreiten wir den Ferden= und Goln= bach, beide zwischen tiefe Schneewande gebettet. Sier geht vom Hodenhorn jeweilen die gefürchtete Golnbachlauene nieder. In einer Viertelstunde ist der Hauptort des Tales, Rippel, erreicht. Wie die Rüchlein um eine Benne, so schmiegen sich die braunen Lärchenhäuser um die überraschend statt= liche, 1749 erbaute Pfarrkirche auf dem Martinsbühl, dem Heiligen von Tours geweiht. Der Schneetreib windet sich die schmale Rinne zwischen den unregelmäßigen Säuserzeilen entlang. Rechts und links munden andere Pfade und verloden zu ziellosen Streifzügen und winterlichen Entdedungs= Auch hier, im engen Häusergewirr, entzückende der. Ab und zu bietet sich Gelegenheit, einen Winterbilder. Lötscher oder eine Lötscherin über das winterliche Einsiedler= leben auszufragen. Von einer wichtigen Tätigkeit zeugen schon die großmächtigen Solzbeigen vor allen Säusern. Oft sinkt das Thermometer auf 20 und mehr Grad Kälte. Da wird der Ofen zum nimmersatten Holzfresser. Die Männer schlitteln auf gefahrvollen Wegen das im Sommer am Berghang gerüstete Holz zu Tal und haden es klein, dieweil die Frauen und Töchter die Wolle spinnen und einen dauerhaften Drilch am eigenen Hauswebstuhl weben. Nach Neujahr halten die jungen Mädchen wie zu alten Beiten noch den großen Dorfet, die Spinnabende, gu wel-



Blatten im Lötschental im Winter.

jede ihr Spinnrad mitbringt. Da werden die alten Sagen erzählt und die alten Volksweisen gesungen.

Natürlich sind zu Lust und Lehr auch die jungen Burschen anwesend. Sie passen gut auf und helsen den letzten Rest Werg als schwierigstes Stück Arbeit vom Spinnrocken abspinnen. Dafür erhalten sie an der alten Fastnacht Küechli. Natürlich dürfen sie in später Stunde auch das Spinnrad heimtragen.

Wir pilgern weiter. Ueber Racharten ist in 20 Minuten Wiler erreicht. Das dritte Lötscherdörschen ist am 17. Juni 1900 abgebrannt. Nicht alle Häuser wurden im alten, heimeligen Lötscherstil wieder aufgebaut, doch deckt der Schnee nun liebevoll die hählichen, talkremden Dächer. Der Dorsbackofen ist in Tätigkeit. Aus dem Kamin winder sich ein dicker, schwarzer Rauch kerzengerade zum winterslichen Himmel. Eben schiebt der "Bäcker" die schwarzen, flachen Roggenbrote in den Ofen und quittiert unsern Gruß mit einem fröhlichen Lötscherwiß.

Der Weg, zwischen hohe Schneewalmen gebettet, senkt sich abwärts gegen den Talboden, wo die Lonza eine tiefe, schmale Furche in den Schnee gefressen hat und ein bischen müde dahinfließt. Ueber Ried wird nach redlicher Schneestampferei auf glitschigem Grund das letzte Dörfchen erwandert, Blatten, das die alte Lötscherart wohl am reinsten bewahrt hat. Die Pfarrfirche ninnnt sich zwar im Bergleich zu iener von Kippel recht bescheiden aus. Die Häusschen sind aber alle allerliebst. Viele sind im Laufe der Jahrhunderte so schwerz wie Kaminfeger geworden. Auf den Dächern lagert der Schnee noch einige Dezimeter tiefer als in Ferden, Kippel und Wiler, aber noch nicht so tief wie in der Kühmatt, wo Stifahrer dankbares Gelände finden, das vorn an den lawinenschwangeren Hängen fehlt.

Der sieben Monate dauernde Winter ist für die Lötsicher eine strenge Zeit. Da sind sie denn für die wenigen Festtage, die eine frohe Note in des Tages Einersei brin-

gen, doppelt dankbar. Dieweil die Kinder im Winter so wader lernen müssen, bringt ihnen St. Niklaus schone Geschenke. In der Altjahrsnacht geht ein geheimnisvolles Singen durch die verschneiten Gassen. Schwarze Gestalten huschen gespensterhaft von Haus und lassen die alten Neujahrslieder der Lötscher in die kalte Winternacht erschallen. Aber die unter der Schneelast sich duckenden Häuser dämpfen die Töne zu jenem geheimnisvollen Raunen. Ein Lied beginnt mit den Worten:

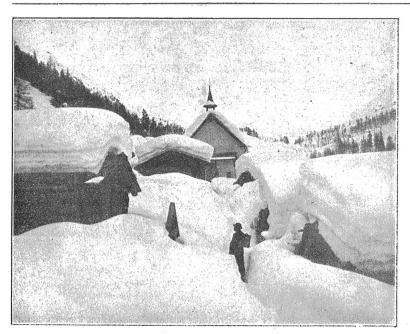
Das Jahr, das geht zu Ende, D auserwelter Christ. Gedenk, daß du am Ende Ben diesem Jahre bist. Zu Lob soll's dich bewegen, Wann du gedenkst zurück, Daß Gott dir seinen Sägen Und Gnaden hat geschickt..."

Die Sänger beanspruchen natürlich ihren Lohn. Oben auf einer langen Stange sitt eine Büchse. Energisch wird an die Fenster geklopft und die dankbaren Zuhörer lassen ihren Obolus in der Büchse verschwinden. Dann wird gesungen:

"Ein glüdsel'ges Neues Iahre Wünsch ich Euch aus Herzensgrund! Gottes Gnad Euch lang bewahre Euer Leib und Seel gesund..."

Am 6. Januar kommen die heiligen drei Könige mit Szepter, Krone und Stern. Schellengeklirr, Rufen und Lärm künden ihr Erscheinen. Dann hebt wieder ein Singen an:

"Ich lag in einer Nacht und schlief. Mir träumte, König David rief Wie ich soll singen und reimen Bon den heiligen drei Königen ein Lied..."



Kühmatt im Lötschental im Winter.

(Phot. Schneiter, Thun.)

Oder ein zweiter Sang:

"Wacht auf ihr Menschen all', Hört was drei König singen, Bernehmet allzumal, Was sie für Zeitung bringen…"

Ganz fröhlich geht's an Fastnacht zu. Da werden die alten Masken, aus Arvenholz gar schaurig geschnitt, hervorgenommen. Sie haben einen wahrhaft furchterregenden Ausdrud, gemahnen an die Fraten der alten Beidengötter oder an die tangenden Medizinmänner im afrikanischen Urwald. Die scheußlichen Farbenmischungen geben sogar den tibe= tanischen Priestermasten nicht nach. Die Masten sind an der Hinterseite mit Schafpelz eingenäht und werden über den Kopf gestülpt. Körper, Arme, Hände und Füße wers den mit Schafs und Ziegenfellen bekleidet. Um die Lenden kommt ein breiter Ledergurt, an welchen drei bis vier Ruhtreichlen oder sgloden befestigt werden. An einem groben Anotenstod, schon eher eine furchterregende Reule, baumelt ein Asche= oder Rugsad. In kleinen Gruppen durchziehen die jungen Burschen in dieser Verkleidung als "Tschäggätä" die Dörfer und machen einen Beidenlärm. Allerlei Schaber-nad läuft mit, früher mehr als heute. Natürlich ist auch gefüchelt worden. Der Afchermittwoch endet den fröhlichen Taumel.

Nach der Fastnacht kommen wieder stille Tage. Wochenlang hält der Winter sein Regiment noch fest in der Sand. Immer neue Schneemassen schleudert er ins Tal. Das guxt und stöhnt und pfeift und singt um die Hauseden und im Ramin, als ob der jüngste Tag anbrechen sollte. Dann geht im Ofen das Feuer nicht aus und man bleibt an der Wärme. Tag und Nacht donnern die Lawinen zu Tal, fressen oft breite Gänge durch schützende Waldungen und gersplittern dide Bäume wie Bundhölger. Den wichtigsten haben die Lötscher Namen gegeben. Sie sprechen von der Rummenbachs, der Gafenbachs, der Golnbachs, der Dorensbachs, der Faldunbachlauene auf der rechten Talseite, der Nestbach=, Birchbach=, Tennerbach=, Wilerbach=, Begler= und Kastlerlawine auf den linken Lonzaseite. Und von jeder berichtet die Talchronif Ungutes. 1808 riß z. B. die Tenner= bachlaui 84 Firsten nieder. Am 13. März 1876 gingen bei Wiler und Weißenried 28 Lawinen zur Tiefe und zer= störten 2 Mühlen und 16 andere Gebäulichkeiten. In der Chronik von Kippel steht: "1733, den 16. Tag März, ist eine Lawine in das Dorf Kippel gegangen und hat großen Schaden getan an Vieh, Scheuern, Stadel und Speichern und hat 24 Firsten gebrochen und ist beim Sankt Niklausaltar in die Kirche gegangen bis an die kleine Bort, dis Unserer Liebfrauen Altar." Ia, sie fürchten das schreckliche Lauitier, die frommen Lötschre, sie zittern und zagen, dis nach ergiebigem Schneesturm die Lawinen sich tosend lösten. Dann kann tagelang der Blick in jeder Stunde ein paarmal an den hängen kleben, ist ein Gang von einem Dorf zum andern manchmal gefährslich. Trochdem lieben die Lötscher ihr Tal. Ueber ein Weilchen, da wird auch ihnen der Frühling Sonne, Wärme und Blumen bringen. F. V.

# Die Kirche von Rüti bei Büren.

Ein altes Baubenkmal ist die Kirche von Rüti bei Büren. Sie wurde um das Jahr 1000 erbaut und wird urkundlich 1268 zum erstenmal erwähnt als Besitztum der Grafen von Nidau. Der Bau ist, wie eine alte Fensternische beweist, romanisch. Ursprünglich war das Schiff ziemlich höher als gegenwärtig, erst nach einem Brand wurde es bedeutend niedriger wieder aufgeführt.

Leider ist feine Literatur über die Kirche (eine sogenannte Mauritiusfirche) vorhanden. Anläßslich der Restauration von 1911 wurde im "Chor"

und Schiff eine größere Zahl von Fresken bloßgelegt und durch Sachverständige (Staatsarchivar Durrer von Stans, Architekt Propper von Biel, Prof. Dr. Türler aus Bern) untersucht und klargelegt. So einfach war das nicht, da spätere Fenstereinbauten die Reihenfolge dieser Vilder mehrsfach unterbrochen haben.

Die Kirche war dem heiligen Mauritius, dem sagenhaften Anführer der sogenannten thebäischen Legion, die in den Engpässen des Wallis ihren Untergang gefunden haben soll (St. Maurice), geweiht. Die Fresken veranschaulichen denn auch die Schicksale dieser Märthrertruppe und ihres tapfern Führers. Neben den Darstellungen der Legende finden sich aber auch alt- und neutestamentliche Szenen verbildlicht, von der Schöpfungsgeschichte an dis zur Himmelsahrt und zur Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstage.

Man unterscheidet fünferlei Fresken: romanische, gotische, frühbarode, spätbarode und spätere. Die auffallendsten sind die gotischen. Sie stammen aus den Jahren 1420 bis 1430, was man aus den Gewändern und andern Indizien schließen kann.



Die Kirche von Rutt bei Buren. [(Nach einer Beichnung von Runo Chriften.)

Vom hohen Alter der Kirche zeugen auch die versschiedenartigen Fensternischen. Man unterscheidet vier Typen: eine Nische ist romanisch, zwei sind gotisch, zwei frühbarock.